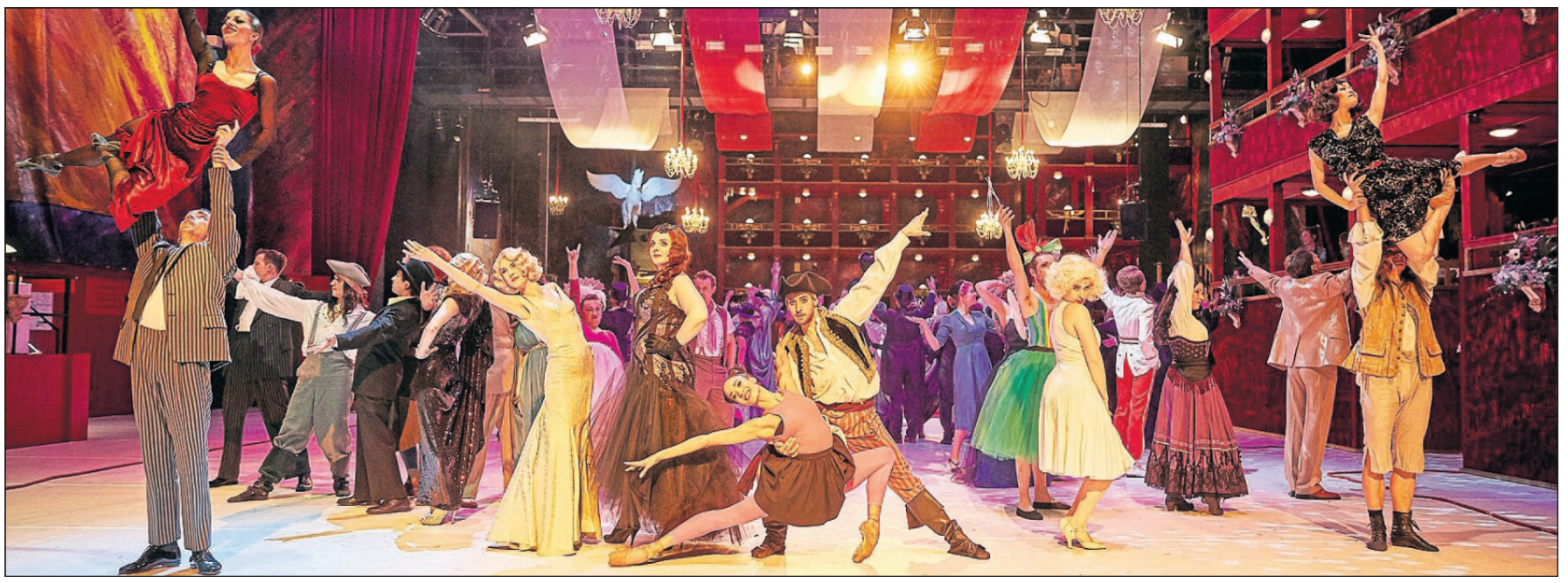
Hollywood am Lech

Augsburgs Theater wurde beim 16. Opernball zur Traumfabrik und begeisterte 3000 Besucher – Nur der Ausblick auf die neue Saison fehlte

Von Barbara Angerer-Winterstetter



Wer kann, der kann: Musiktheater und Ballett des Hauses zeigten in einer Revue, was sie zu bieten haben. Foto: Theater Augsburg

Augsburg (DK) Wehmut kommt schon jetzt: Nur noch einen Opernball 2017 wird es im Augsburger Theater geben – die weitere Zukunft ist wegen der dann anstehenden Theater-Sanierung ungewiss. Denn der nun mittlerweile 16. Opernball, der am Samstag das Theater Augsburg in einen Balltempel verwandelte, ist die schönste Veranstaltung dieser Art im Freistaat.

Und das nicht, weil Europaministerin Beate Merk und Bundestagsvizepräsidentin Claudia Roth Stammgäste sind und sich in diesem Jahr auch Finanzminister Markus Söder blicken ließ, der bekräftigt, Walzer lieber rechts- als linksherum zu tanzen und eigentlich ohne seine Frau am liebsten gar nicht. Sondern, weil es unglaublich ist, wie hauseigene Kräfte es schaffen, an neun Orten vom Hoffmannkeller bis zur Malsaal-Lounge, vom großen Haus bis zum 3. Rang-Foyer ein Gesamtkunstwerk zu gestalten: Einen riesigen Unterhaltungstempel mit unzähligen guten Bands – in der abermals höchst gelungenen Dekoration von Ausstattungschef Wolfgang Buchner, die unter Glamour, Stoff und Blumen das Marode des Hauses wegzaubert.

So wurde das Augsburger Theater für einen Abend zur Traumfabrik Hollywood – und überall lugten Clarke Gable, James Dean, Marilyn Monroe und Liz Taylor hervor. Unter ihnen aber auch die eigentlichen Stars des Opernballs – das Organisatorenteam Doris Baumeister, Marlene Hahn und Philip Peters, dem Buchner auf humorvolle Weise auf einer großen Wanddekoration (zurecht!) einen Oscar verleiht. Die goldenen Hollywood-Statuen hängen übrigens zwischen Blumenbouquets und Kronleuchtern von der Decke im Großen Haus herunter – dem vielleicht schönsten Ort des Opernballs. Vor allem, weil hier der neue Generalmusikdirektor Domonkos Héja beweist, dass auch die Augsburger Philharmoniker den typischen Wiener Ton treffen und mit Schmelz und Schwung Walzer und Polkas rund um Strauß, Léhar und Waldteufel hören lassen – eine Musik, die ja alles andere als leicht zu dirigieren und musizieren ist. Es ist der wahre Luxus dieses Balls, auf diese konzertreife Darbietung tanzen zu dürfen.

Begeistert zeigte sich das Publikum auch vom Eröffnungsprogramm des Theaters – diesmal eine Revue à la Hollywood. Hier zeigen traditionell Musiktheater und Ballett des Hauses, was sie zu bieten haben. Von Charlie Chaplin bis zu „Stars Wars“, vom „Starlett Medley“ bis „Pirates of the Caribean“ ordnete sich das Programm in diesem Jahr völlig dem Ballmotto unter. Was spannende Begegnungen mit dem Operntenor Ji-Woon Kim als Frank Sinatra ermöglichte, aber auch die Erkenntnis, dass Tina Turner und Marlene Dietrich halt nicht so einfach von Opernsängern zu doubeln sind. Sally du Randt fiel mit Umberto Giordanos „La Mamma Morta“ völlig aus dem Rahmen – nicht stimmlich, sondern mit der einzigen Opernarie, einem „Fremdkörper“ der Hollywood-Show, die sie schon im Disney-Schneewittchen-Outfit der nächsten Nummer singen musste. So umwerfend die Choreographien von Riccardo de Nigris und Daniel Zaboj waren, so gekonnt die Arrangements von Franz Lippe, so groß die Leistung des Ensembles: In früheren Opernball-Zeiten war die Gala eine Vorausschau auf kommende Produktionen und so ein Wink für rund 3000 Gäste, doch mal wieder ins Theater zu gehen. Vielleicht auch mal wieder eine Idee für die Opernball-Eröffnung 2017?

Spektakulärer Ankauf

Pinakothek der Moderne erwirbt „Pastor Kohl“ von Paul Klee – eines seiner wenigen pointillistischen Werke

Von Annette Krauß

München (DK) Ein markanter roter Hut und ein ebensolcher Schulterkragen rahmen das Gesicht von „Pastor Kohl“ ein, den Paul Klee 1932 mit Ölfarbe auf Nesseltuch malte. Das 50 auf 65 Zentimeter kleine Werk stammt aus dem Nachlass des deutsch-schweizerischen Malers und wurde jetzt für die Pinakothek der Moderne angekauft. Bernhard Maaz, Generaldirektor der Bayerischen Staatsgemäldesammlungen, präsentierte der Presse stolz einen „Vierteljahrhundert-Erwerb“, denn nur selten gelinge ein Ankauf im Bereich der Klassischen Moderne – den Kaufpreis wollte er nicht bekanntgeben.

Bemerkenswert ist die Technik des Gemäldes: Klee umreißt die Person karikaturhaft mit Linien, füllt aber die Fläche mit eckigen Tupfern im Stil des Pointillismus. Dafür setzte er immer wieder einen flachen Pinselabdruck neben den anderen und schuf so eine flimmernde Oberfläche. Die Effekte sind vielfältig: Eine orange leuchtende Farbwolke umhüllt den Geistlichen quasi wie eine Aura, und die Pupillen unter den schweren Lidern werden durch eine delikate Farbabstufung erst aus der Ferne erkennbar – in der Nahsicht bleibt es ein Spiel von Tupfen, das dem Maler viel Geduld abgefordert haben mag.

Der 1879 geborene Klee wurde 1931 an die Akademie in Düsseldorf berufen, musste aber unter dem Druck der Nationalsozialisten 1933 Deutschland verlassen und kehrte daraufhin in sein Geburtsland, die Schweiz, zurück, wo er 1940 starb. Nur in der hochproduktiven Phase 1931/32 in Düsseldorf hat Klee sich einer pointillistischen Technik bedient, wie sie etwa auch die „Tänzerin“ von 1932 zeigt – das Bild befindet sich in einer amerikanischen Privatsammlung und ist bis 24. Januar in der Schau „Klee & Kandinsky“ im Kunstbau des Lenbachhauses zu sehen.

Vermutlich ein Priester: „Pastor Kohl“. Foto: Pinakothek der Moderne

Bisher ungeklärt ist die Beziehung zwischen dem dargestellten Pastor und dem Künstler. In Regionen am Mittelrhein werden Priester auch „Pastor“ genannt – vermutlich ist also hier ein katholischer Geistlicher mit Schulterkragen (Mozetta) dargestellt; die Wangenlinie könnte auf einen ausgeprägten Backenbart schließen lassen. In der Farbgebung mit der Kombination aus Rot- und Grüntönen greift Klee auf seine eigene Farbtheorie zurück, die er ab 1926 als Lehrer am Bauhaus entwickelt hatte.

Ermöglicht wurde der Ankauf des Werkes durch die Unterstützung der Ernst-von-Siemens-Kunststiftung und der Kulturstiftung der Länder; dazu kamen 20 Prozent der Kaufsumme als Anschub-Finanzierung von PIN, den Freunden der Pinakothek der Moderne. 50 Prozent des vereinbarten Preises brachten die Staatsgemäldesammlungen durch „umsichtiges Wirtschaften“ selbst auf, so Generaldirektor Maaz. Insgesamt kann die Pinakothek der Moderne nun sieben Gemälde von Paul Klee zeigen.

Deutsche Filme in USA

San Francisco (dpa) Cyberkriminalität und Hacker-Angriffe, Fremdenhass und Flüchtlingsdramen: Diese Themen, von deutschsprachigen Filmemachern umgesetzt, bestimmen das 20. „Berlin & Beyond“-Filmfestival in San Francisco. Mit dem Hacker-Thriller „Who Am I – Kein System ist sicher“ ist das größte deutschsprachige Filmfest in den USA am Wochenende eröffnet worden. Shootingstar und Hauptdarsteller Tom Schilling (33) reiste mit seinem „eher undeutschen Genrefilm“ in die Metropole an der Westküste: „Er hat eine sehr amerikanische Machart, mit Anleihen bei Regisseuren wie David Fincher“.

„Wir suchen Themen aus, die Europa bewegen, die politisch relevant sind und Strömungen der Gesellschaft spiegeln“, sagt Sabine Erlenwein, Leiterin des Goethe-Instituts in San Francisco, Veranstalter von „Berlin & Beyond“. „In diesem Jahr sind es leider viel Kampf, Krieg und Auseinandersetzungen“. Zu den Highlights des einwöchigen Festivals gehört das Fremdenhass-Drama „Wir sind jung. Wir sind stark“ über die Übergriffe auf Ausländer in Rostock-Lichtenhagen im Jahr 1992. Der Schweizer Film „Iraqi Odyssey“ erzählt die bewegte Geschichte einer irakischen Familie, die verstreut auf der ganzen Welt lebt; das Flüchtlingsdrama „After Spring Comes Fall“ handelt von einer Syrerin, die nach Deutschland kommt.

Rund 8000 Zuschauer zieht das Festival mit zwei Dutzend Filmen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz im Szene-Kino Castro Theatre gewöhnlich an. Stars wie Hannelore Elsner, Mario Adorf, Wim Wenders, Doris Dörrie oder Bruno Ganz wurden schon mit Preisen geehrt. Schilling ist in diesem Jahr der Preisträger des Spotlight Awards. Der „Oh Boy“-Darsteller hatte zuletzt auch Rollen in internationalen Produktionen wie „Die Frau in Gold“ und „Suite Française – Melodie der Liebe“.

Auch Comedystar Anke Engelke (50) ist zu Gast. Ihre Eltern-Lehrer-Komödie „Frau Müller muss weg!“ von Regisseur Sönke Wortmann feiert in San Francisco Nordamerika-Premiere.

High-Energy-Jazz mit Verve und Witz

Anderson, Bennink, Glerum und van Kemenade im Neuburger Jazzclub Birdland

Von Karl Leitner

Neuburg (DK) Diese Band hat keinen Namen. Und sie braucht auch keinen. Denn wenn Ernst Glerum (Kontrabass), Paul van Kemenade (Altsaxofon), Ray Anderson (Posaune) und Han Bennink (Schlagzeug) an einem Konzert beteiligt sind, weiß man im Grunde von vorneherein, dass ein Abend wie dieser im Birdland Jazzclub hochklassig werden wird. Nur weiß man vorab nicht unbedingt, in welche stilistische Richtung er sich entwickeln wird, sind die vier Protagonisten doch irgendwie allesamt musikalische „Freigeister“, wie es im Programmheft heißt.

Wobei die beiden zuletzt Genannten die Bekannteren sind. Anderson, in dessen virtuosem Spiel sich die gesamte Geschichte seines Instruments innerhalb des Jazz widerspiegelt, ist ein kraftvoll zupackender und zugleich höchst differenziert zu Werke gehender Trombone-Fanatiker. Bennink und seine selbst konzipierten Drumsets gehörten etwa im Verein mit Peter Brötzmann und Eric Dolphy oder als Teil des Globe Unity Orchestra einst zur Speerspitze der europäischen Avantgarde und des Free Jazz. Dass – wenn zwei Musiker solchen Kalibers aufeinandertreffen – im Birdland die Funken sprühen würden, war also abzusehen. Und doch ist dieser Abend mit Verve, Witz und High Energy-Jazz weder abgehoben noch über die Maßen elitär.

Bisweilen klingt das Quartett wie eine kleine Brassband, manchmal wehen Fetzen imaginärer Filmmusik durch das Gewölbe, es swingt, es rumpelt, bei „Close Enough“ riecht es nach Balkan, in dem Blues „Nothing Is Every“ schleicht eine Katze auf Samtpfoten um die Ecke, die „Alligatory Merengue“ geht voll in die Beine. Und „Who Is In Charge?“ springt einen mit ungezügelter Kraft förmlich an.

Was die beiden Bläser miteinander treiben, ist höchst erstaunlich. Jeder verfolgt oftmals bei der Themenvariation eine völlig eigenständige Spur, kümmert sich scheinbar gar nicht um den Partner. Dass sich beider Linien irgendwann kreuzen, ist klar, und sobald das geschieht, fängt die Sache richtig zu knistern an. Es sind immer wieder diese Lust an der Kollision, diese bewusst herbeigeführten Situationen, in denen sich van Kemenade und Anderson in die Quere kommen, die diese Bläser-Section – denn auch als solche sind diese beiden Solisten zu verstehen – so besonders macht.

In schöner Unregelmäßigkeit geht das Quartett mit oder ohne Gastmusiker auch ins Studio, um eine neue CD einzuspielen. Erst letzte Woche wurde wieder ein Tonträger fertiggestellt, wie van Kemenade erzählt. Das gehört mit dazu, ersetzt aber nie und nimmer das Live-Erlebnis. Gerade bei einer Band, die wie diese für Energie, Lebendigkeit, Witz und Feuer steht, wird deutlich, dass Bühne und Konserve zwei völlig unterschiedliche Dinge sind.

Freigeister ohne Bandnamen: Die Musik von Paul van Kemenade, Ray Anderson, Ernst Glerum und Han Bennink (von links) hat auch so Wiedererkennungswert. Foto: Mattick